



**Judith Vey:  
Gegen-hegemoniale  
Perspektiven**

Analyse linker Krisenproteste in  
Deutschland 2009/2010

Hamburg: VSA 2015, 272 S.,  
19,80 Euro

ISBN 978-3-89965-626-8

**Rezension:**

**Judith Vey (2015): Gegen-hegemoniale Perspektiven - Analyse linker Krisenproteste in Deutschland 2009/2010, VSA-Verlag von Arnd Richter**

Auf der Basis der Diskurs- und Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe<sup>1</sup> analysiert die Berliner Soziologin Judith Vey in ihrem Buch linke Krisenproteste. Untersuchungsgegenstand waren Kongresse, Ratschläge und Großdemonstrationen in den Jahren 2009-2010. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung standen der „Antikapitalistische Ratschlag der Interventionistischen Linken“ im Januar

---

<sup>1</sup> *Chantal Mouffe*, geboren 1943, ist eine belgische Politikwissenschaftlerin und Professorin für Politische Theorie, die an der University of Westminster in London lehrt. *Ernesto Laclau*, geb. 1935 in Buenos Aires, gestorben 2014 in Sevilla, war zuletzt emeritierter Professor für Politische Theorie an der University of Essex.

2009, der Attac-Kapitalismuskongress „Kapitalismus am Ende?“ und die bundesweite Krisendemonstration „Wir zahlen nicht für Eure Krise“ im März 2009, außerdem das dritte Deutsche Sozialforum „Die Krise hat einen Namen: Kapitalismus. Eine andere Welt ist möglich“ im Oktober 2009 sowie die zweite bundesweite Krisendemonstration „Die Krise heißt Kapitalismus“ im Juni 2010.

Auf diesen Veranstaltungen und Demonstrationen führte Vey, Lehrbeauftragte an der Alice-Solomon-Hochschule für soziale Arbeit in Berlin und Mitglied des Vereins für Protest- und Bewegungsforschung, zahlreiche Interviews und teilnehmende Beobachtungen durch. Darüber hinaus wertete sie viele schriftliche Materialien wie Aktionsaufrufe, Flugblätter und Positionspapiere aus. Drei erkenntnisleitende Fragekomplexe stehen im Zentrum ihrer Untersuchung: Was wird wo und wie im Rahmen der Krisenproteste diskutiert? Welche Spannungsfelder und Problemdefinitionen ergeben sich aus den linken Diskursen? Welche Lösungs- und Handlungsoptionen werden für die Entwicklung einer Gegen-Hegemonie ausgemacht? Die Autorin wollte mit ihrer Studie herausfinden, in welcher Weise die Krisen- und Gesellschaftsanalysen linker AktivistInnen gegen-hegemoniale Perspektiven eröffnen. Dazu zog sie den auf Gramsci<sup>2</sup> zurückgehenden und von Laclau und Mouffe weiterentwickelten Ansatz der Hegemonietheorie heran.

Eine zentrale Grundannahme dieser Hegemonietheorie ist, dass das Soziale konfliktiv verfasst und durch Antagonismen strukturiert ist. Als Folge gesellschaftlicher Kämpfe bilden sich Hegemonien wie z.B. die des Neoliberalismus heraus, die eine universale Strahlkraft haben. Eine gesellschaftliche Hegemonie entsteht dann, wenn es partikularen Gruppen gelingt, ihre Interessen als Allgemeininteressen auszugeben und die Deutungshoheit in politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Fragen auszuüben. Die hegemoniale Strategie besteht darin, Zustimmung und Konsens für eigene Positionen in der Gesellschaft zu organisieren. Nur wenn große Teile der Bevölkerung die Anschauungen, Problemdefinitionen und Interessen der Herrschenden

---

<sup>2</sup> *Antonio Gramsci*, geboren 1891 auf Sardinien, gestorben 1937 in Rom, war ein italienischer Schriftsteller, Journalist, Politiker und marxistischer Philosoph.

zu ihren eigenen machen, können die Herrschenden im Modus der Hegemonie regieren.

Eine etablierte Hegemonie ist immer genötigt, ihre hegemoniale Stellung gegenüber anderen Gesellschaftsmodellen, die ebenfalls nach Hegemonie streben, zu behaupten. Gegen-Hegemonie bedeutet im Rahmen des von Vey herangezogenen Ansatzes der Hegemonietheorie nicht den Verzicht auf Hegemonie, sondern eine Hegemonie durch eine andere zu ersetzen. Die Autorin untersucht in ihrem Buch, ob die Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe für soziale Bewegungen und Proteste eine analytische und orientierende Basis liefern kann.

Nach dieser Theorie können die vielfältigen Akteure einer sozialen Bewegung ihre Einheit nur durch einen Antagonismus zum Ausdruck bringen. Erst wenn es ihnen gelingt, sich konstitutiv von einem Außen abzugrenzen, entsteht die Möglichkeit, eine gemeinsame Identität auszubilden. Diese gemeinsame Abgrenzung kommt zunächst dadurch zu Stande, dass es den verschiedenen Akteuren einer sozialen Protestbewegung gelingt, einen gemeinsamen Feind zu identifizieren, der die Erfüllung all ihrer unterschiedlichen Forderungen verhindert. Es ist die gleiche Problemdefinition, welche die differenten Gruppen miteinander verbindet. Diese Form der Einheit ist aber noch schwach.

Nur wenn die Akteure darüber hinaus auch einen gemeinsamen positiven Bezugspunkt haben, der ihnen ein Wir-Gefühl vermittelt und sie in die Lage versetzt, die unterschiedlichen Positionen zu bündeln, können die partikularen Interessen in den Hintergrund treten und sogenannte Äquivalenzketten entstehen. In der Theorie von Laclau und Mouffe kann ein solcher Bezugspunkt nur ein „leerer Signifikant“ sein, dessen Aufgabe es ist, die unterschiedlichen Forderungen und Interessen zu repräsentieren. Als leere Signifikanten eignen sich Begriffe wie „Gerechtigkeit“, „Demokratie“ oder „Gemeinwohl“, die so allgemein sind, dass sie selbst kaum einen positiven Inhalt mehr haben, dafür aber in der Lage sind, viele unterschiedliche Bedeutungen in sich aufzunehmen.

Eines der zentralen Ergebnisse von Judith Veys Untersuchung ist, dass den Linken solch eine positive Perspektive seit langem fehlt. Viele Linke sehen das Kernproblem darin, dass die Kämpfe zu zerstreut sind und kaum noch zusammengeführt werden. Daher ist die Handlungsfähigkeit innerhalb der Linken schwach. Ihre Kämpfe sind mit keiner Perspektive mehr verbunden und von einer gegen-hegemonialen Stoßrichtung weit entfernt. Es ist kein „leerer Signifikant“ in Sicht, der den diversen Kämpfen und Forderungen einen gemeinsamen Referenzpunkt bieten würde. Zwar gab es Parolen wie „Wir sind die 99 %“ oder Begriffe wie „Klimagerechtigkeit“, mit denen versucht wurde, die Reihen zu schließen, dies gelang jedoch nur unzureichend und punktuell. Dieses Perspektivproblem hatte beispielsweise zur Folge, dass die Linke trotz der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise nicht in der Lage war, ein großes linkes Lager zu bilden. Die Linke konnte in der Phase, in der der Neoliberalismus stark unter Druck geriet, keine Alternative anbieten und entsprechend auch keine Massen mobilisieren.

Aufgrund der Existenz zahlreicher kleiner und lokaler Kämpfe und Projekte sowie dem Ausbleiben einer gemeinsamen Zielperspektive waren einige der befragten Linken der Meinung, dass es eines solchen Projekts auch gar nicht bedarf. Die Pluralität der Kämpfe sei vielmehr eine Stärke und spiegle die Vielfalt des Widerstandes wieder. Andere waren hingegen der Meinung, dass es das vornehmliche Ziel der Linken sein muss, die Singularitäten zu überwinden. Das Gemeinsame solle in den Vordergrund rücken, um linke Politikansätze zu verbreitern und die Voraussetzungen dafür zu schaffen, eine wirkliche Gegen-Hegemonie aufzubauen.

Auch Judith Vey stellt am Ende ihres Buches die Frage, ob es in Anbetracht der Heterogenität und Pluralität der sozialen Proteste und Kämpfe überhaupt noch sinnvoll ist, weiter den Hegemonieansatz zu verfolgen. Könnte eine neue und dezentrale Protestkultur die herrschenden Verhältnisse nicht genauso, vielleicht sogar effektiver, angreifen? Der Begriff der Mosaik-Linken wurde in diesem Kontext bereits positiv ins Spiel gebracht. Könnte daraus nicht sogar eine neue Bestimmung des Politischen abgeleitet werden, die darin bestünde im

Alltag, im Lokalen und in der Lebenswelt widerständig zu sein und zivilen Ungehorsam zu leisten?

Für Judith Vey ist eine gemeinsame Bewegungsidentität und die Notwendigkeit einer Verknüpfung der Kämpfe ein Relikt des modernen Denkens. Sie will die von der Hegemonietheorie vollzogene Dekonstruktion des Klassensubjekts und der objektiven Interessen noch weiter führen, indem sie die Vorstellung eines kollektiven Subjekts generell in Frage stellt. Politische Handlungsfähigkeit wird bei ihr auf Alltagspraxen und lokale Projekte verlagert. Sie setzt auf die Wirkmächtigkeit lokaler Widerstände und hofft darauf, dass viele kleine Nadelstiche die Gesellschaft auch unkoordiniert positiv verändern können.

Damit gibt Vey das gegen-hegemoniale Projekt auf, die herrschende Hegemonie durch einen Gegenentwurf kollektiv zu überwinden. Das Ziel einer Gegen-Hegemonie wird nicht nur in Frage gestellt, sondern auch für unerwünscht erklärt. Eine Gegen-Hegemonie sei nicht mehr erstrebenswert, weil zum einen jede Hegemonie Ausschlüsse produziert und zum anderen die Vielfalt der Kämpfe dadurch unsichtbar gemacht wird. Der Hegemonieansatz erschwere es, die Gleichberechtigung von Kämpfen anzuerkennen. Widersprüche und Differenzen würden nur unzureichend erfasst, da alles unter dem Blickwinkel eines binären Antagonismus gesehen würde, so der Tenor von Judith Vey.

Damit stellen sich jedoch grundsätzliche Fragen sowohl für die theoretische Verortung als auch für die praktische politische Arbeit:

Gehen wir davon aus, dass es Hegemonie überhaupt (noch) gibt? Ist die Orientierung auf widerständige Alltagspraxen und lokale Verweigerungen ausreichend, um eine bestehende Hegemonie herauszufordern? Verhindert oder erschwert es der Hegemonieansatz wirklich, die Vielfältigkeit und Pluralität der Kämpfe, Forderungen und Identitäten wahrzunehmen und anzuerkennen? Kann es soziale Identitäten ohne Ausschlüsse überhaupt geben? Ist nicht vielmehr für jede Identität die Abgrenzung zu einem Außen konstitutiv? Auch wenn sich hegemoniale Diskurse niemals dauerhaft schließen lassen, muss es

nicht gleichwohl immer Fixierungs- und Schließungsversuche geben, um überhaupt Sinn zu konstituieren?

Vey kommt der Verdienst zu, die linken Proteste nach der Finanz- und Wirtschaftskrise zu theoretisieren und auf der Grundlage einer ausgewiesenen politischen Theorie zu analysieren. Positiv kann hervorgehoben werden, dass sie den Hegemonieansatz von Laclau und Mouffe nicht nur zur Rekonstruktion der deutschen Krisenproteste einsetzt, sondern das Hegemoniekonzept auch einer kritischen Prüfung unterzieht.

Zurecht macht sie darauf aufmerksam, dass die Hegemonietheorie streng in postidentitärer Weise gelesen werden muss, wenn sie nicht Gefahr laufen will, selbst in die Identitätsfalle zu tappen. Die Artikulation von Äquivalenzketten darf weder dazu führen, dass die in ihr versammelten Identitäten homogenisiert werden, noch das ein „leerer Signifikant“ für sich alleine die Repräsentation einer Gegen-Hegemonie beansprucht. Vielmehr hätte eine postidentitäre, gegen-hegemoniale Bewegung die Aufgabe, die eigenen Ausschlüsse, Schließungsprozesse und Herrschaftsansprüche kritisch zu hinterfragen und sensibel zu sein für Machtkämpfe innerhalb und außerhalb der Äquivalenzketten.

Vey macht außerdem zurecht darauf aufmerksam, wie wichtig Alltagspraxen für die Aufrechterhaltung aber auch für die Störung einer kulturellen Hegemonie sind. Gleichwohl kann bezweifelt werden, ob die Gleichzeitigkeit diverser unverbundener Kämpfe, Widerstände und Proteste dem Kapitalismus gefährlich werden können und mehr zu bieten haben als eine postmoderne Kritikvielfalt.